Werk

Titel: Kritik

Ort: Berlin ; Leipzig

Jahr: 1903

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?84623971X_002_01_5|LOG_0052

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

KRITIK

OPER

BERLIN: Königliches Opernhaus: Das Mädchen von Navarra. — Das Glockenspiel. Eine Synthese von Bizet und dem italienischen verismo, das ist vielleicht die knappste Formel zur Charakteristik des Massenetschen Einakters „La Navarraise“. Dass in Bizets Rhythmik und Harmonik Elemente stecken, die sehr entwickelungsfähig sind, wird kein Musiker bestreiten. Kritischer schon steht man zu den italienischen Veristen. Ihre gar zu derbe Coulissenmalerei hat die Leute schliesslich verstimmt und der früheren Überschätzung ist eine nicht minder ungerechte Unterschätzung gefolgt. Auch das wird passieren, und man wird wieder einsehen, dass die jungen Maëstri in der That ihre Werke mit einer Bühnensicherheit zu disponieren verstanden, die eine lange Überlieferung voraussetzt, und an der man lernen kann. Freilich, mehr als eine Station, als ein Unterwegs sind die Mascagni und Leoncavallo, wie wir sie bis heute kennen, nicht gewesen. Wo der eigentliche Weg hingehen wird? Propheten mögen darüber entscheiden. Sicher ist das eine, dass die von Massenet gewählte Mischung dem Verismus viel von seiner Roheit nahm, und dass sie andererseits der Massenetschen Lyrik Bühnenkraft und Bühnenwirksamkeit verlieh. Eine Scene, wie die der biwakierenden Soldaten, die sich durch frische Lieder für eine Stunde über das Kriegselend hinwegsetzen, ist ein Lichtblick in unserer modernen Opernliteratur. Aber nicht diese Scene war es, für die man den Einakter auf der Opernhausbühne brachte, sondern eine „Rolle“, mit der ein Gast aus Frankreich sich bei uns vorzustellen wünschte. Das Mädchen von Navarra wurde gesungen von Frau de Nuovina. Eines jener Sonntagskinder, in denen die Anlage zur Darstellung nicht minder entwickelt ist als die zum Gesang. Man möchte Frau Nuovina bisweilen der Prevosti vergleichen. Aber es fehlt ihrer Stimme jene Innerlichkeit, die bei der Anglo-Italienerin entzückt. Andererseits ist ihre Gebärdensprache lebhafter, das Presto ist ihr Tempo, während die Prevosti (die „Duse der Oper“) am stärksten in der Violetta-Sterbescene ergreift. — Die Aufführung im Opernhaus war ganz ausserordentlich temperamentvoll. Nicht zu vergessen ist die Regie (Herr Droescher), der mit einer Fülle prächtiger Bühnenbilder den Scenenwechsel begleitete. — Ja, und nun wäre noch einiges zu sagen über den Zweiakter „Das Glockenspiel“ von J. Urich. Die Aufführung, um damit zu beginnen, war weniger temperamentvoll, aber das war nicht die Schuld der Darsteller. Sie alle probierten verzweifelt sämtliche Stellungen durch, die man ihnen einst in der Bühnenschule gezeigt; Fräulein Reinisch versuchte durch hartnäckiges Danebensingen auch in die Akademismen der Partitur ein wenig mehr Leben zu bringen — umsonst. Ein Stück Goldschnittliteratur lässt sich durch keine Vortragskunst in ein Stück echter Dichtung umwandeln, und Herrn Urichs Musik ist Goldschnittliteratur. Vergebens grübelt man über das Problem, wie diese Oper gerade jetzt ins Opernhaus gelangen konnte. Mit dem „Pfeifertag“ fing es so schön an, mit der „Feuersnot“ soll es noch in diesem Monat weitergehen, die Navarreserin war, als Intermezzo wenigstens, auch kein übler Griff. Und dazwischen dieser nach Nessler und Jul. Wolff duftende Zweiakter, bei dem sogar das mehr als geduldige Opernhaus-Publikum anfing zu zischen?

Willy Pastor.

BRAUNSCHWEIG: Seit dem 1. Oktober haben wir wieder ein Theater. Der stattliche Holzbau, auf einer Anhöhe inmitten eines Parkes an der Oker malerisch gelegen, macht im Innern einen äusserst vornehmen und behaglichen Eindruck. Der Zuschauerraum enthält fast ebensoviel Plätze als der des alten Hauses; für die Bühne wurden, um den Vorhang und die gesamte Einrichtung benutzen zu können, die früheren Masse beibehalten; das Orchester ist tief gelegt, die Akustik besonders für die Stimmen günstig. Wie die erste Woche bewies, ist in das Haus auch ein neuer, frischer Geist eingezogen. Für den Eröffnungsabend war, um die beiden neuen Mitglieder, Frl. Ruzek und Herrn Nawiasky, günstig einzuführen, Rossinis „Tell" gewählt worden. Zwei Tage später feierte unsere Primadonna Frl. André das Fest ihrer 25jährigen Thätigkeit an der Hofbühne und bot als Valentine („Hugenotten") eine glänzende Leistung. Grosser Auszeichnungen hatte sich kürzlich auch Kammersänger Cronberger zu erfreuen, der auf eine 10jährige künstlerisch erfolgreiche hiesige Thätigkeit zurückblicken konnte.

Ernst Stier.

BREMEN: Unsere Oper lebt von der Arbeit früherer Zeiten. Die jüngste Neuheit ist der Bajazzo. Die mit Mühe und Kosten errungenen Neuheiten unserer Zeit — Ingwelde, Pfeifertag, Kaïn, Abreise, Luise, Feuersnot etc. — bleiben ephemere Erscheinungen. Wozu es nötig ist, mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit immer aufs neue die in Geziertheit und Unnatur erstarrten Postillone von Longjumeau, die Stradellas und Marthas und fernerhin die Weissen Damen und die Schwarzen Dominos hervorzuholen, um Leute, wie d'Albert, Schillings, R. Strauss und Charpentier vom Licht auszuschliessen, sieht allmählich niemand mehr ein. Thomas' Mignon, dieser virtuose Hohn auf jede echte Kunst und besonders die deutsche, grast zusammen mit der Carmen und der rohen Cavalleria die besten Plätze des Repertoires ab, und für alles sollen einige brauchbare Aufführungen des Tannhäuser und des Lohengrin entschädigen. Eine echte Altistin ist auch für diese Saison nicht engagiert; dafür hat ein tüchtiger Bassbariton, Herr von Basz-Brockmann, den Heiling gesungen, aber nicht gespielt, und eine talentvolle Soubrette ist in Frl. Went gewonnen worden. Im übrigen kommen und gehen die Gäste; auf die salonblasse Sigrid Arnoldson folgte die kraftvolle Ernestine Schumann-Heink, die à la Pollini als vom Festspielhause zu Bayreuth angekündigt wurde und den — Propheten und die Aïda brachte, weil sie offenbar die Fides und die Amneris ebenso gern, wie gut singt.

Dr. Gerh. Hellmers.

BRÜSSEL: Im königl. Theater de la Monnaie haben bis jetzt nur Opernwiederholungen stattgefunden, die aber das beste Zeugnis ablegten von dem künstlerischen Ernst und Geschick der Direktoren Kufferath und Guidé. Das Personal ist sehr zahlreich. Neben den bewährten vorjährigen Kräften sind viele neue Künstler engagiert, die sich bis jetzt alle sehr gut eingeführt haben. Namentlich erregt ein junger stimmbegabter lyrischer Bariton, Herr Boyer, gleich vortrefflich als Sänger wie Schauspieler, Aufsehen. Neben dem ersten Kapellmeister Dupuis ist als zweiter der talentvolle Komponist Rasse angestellt. Hervorragend waren die Aufführungen von Tannhäuser (Pariser Bearbeitung), Lohengrin, Hänsel und Gretel, La Bohème (Puccini), Grisélidis (Massenet). Nächstens ist die Première von der „Meerbraut" des flämischen Komponisten Blockx, auf die man hier sehr gespannt ist.

Felix Welcker.

BUDAPEST: Die diesjährige Opernsaison wurde mit einem grossen — Auflösungszeichen eröffnet. Wenige Tage vor der ersten Vorstellung wurde die in den weitesten Kreisen unserer Künstler und Kunstfreunde sehnlichst erwartete Mitteilung veröffentlicht, dass Intendant Graf Stephan Keglevich seine Demission eingereicht habe. Oper und Nationaltheater atmen auf, wie von einem Alb befreit. Exzellenz Keglevich ist zweifelsohne ein Mann von hoher Bildung, vornehmem Geschmack, riesiger Arbeits-

kraft und unbeugsamer Energie, aber von nur geringem Fachverständnis und einer starren Selbstherrlichkeit des Willens, an welcher nur zu häufig jede Geltendmachung weitausholender künstlerischer Pläne scheiterte. Überdies war Graf Keglevich der Creator eines überwuchernden Bureaukratismus in der Verwaltung des Theaters gewesen, der jedes regere Knospen und Spriessen in unserem Kunstleben rettungslos zum Welken brachte. Man sieht ihn mit hochachtungsvoller Freude aus dem Amte scheiden. Noch freudiger wird es empfunden, dass das Ministerium beschlossen hat, den Posten des Intendanten zunächst überhaupt nicht zu besetzen. Direktor Raoul Mader hat nun die uneingeschränkte Fähigkeit der künstlerischen Aktion, und sein Talent und seine Ambition bieten Gewähr dafür, dass er sie zum Heil des Institutes nützen werde. Als oberstes Kontrollorgan fungiert Herr Ministerialrat von Bezerédy, ein Mann von warmer Kunstliebe und vornehmster Gesinnung, der den Direktor in allen künstlerischen Fragen frei schalten zu lassen gedenkt. — Einigermassen erschwert wird dem Direktor wohl sein Amt, da ihn sein wertvollster Mitarbeiter, der Heldentenor Burrian, schmählich im Stich gelassen hat. Noch zum Schlusse der Saison unterhandelte er mit dem Direktor über das Arbeitsprogramm des nächsten Jahres, vierzehn Tage später liess er sich bereits in Dresden engagieren. Burrian war noch für vier Jahre hier gebunden, und erfreute sich trotz gewisser Mängel seiner Künstlerschaft und seiner bedenklichen Unzuverlässigkeit doch vielfacher Sympathieen im Publikum. Unterdessen hat man — was dem einen unrecht ist, ist auch dem anderen unbillig — den Tenoristen Julius Bochnicek vom Prager Nationaltheater engagiert. Der Künstler wird demnächst als Lohengrin debutieren und gleich seine erste Partie in ungarischer Sprache singen. Als Vertreter italienischer Heldenpartieen wurde Herr Prévost engagiert, ein Stimmkrösus, wenngleich nur mässiger Darsteller. Das Novitätenprogramm der Direktion umfasst zunächst die Werke „Der polnische Jude“ von Karl Weis, „Götz von Berlichingen“ von Carl Goldmark (die Oper wird hier ihre Uraufführung finden), „Dalibor“ von Smetana, „Tosca“ von Puccini, „Der Widerspänstigen Zähmung“ von Hermann Götz, endlich „Moosröschen“ von Eugen Hubay. Dr. Béla Diósy.

BUENOS-AIRES: Weshalb nun gerade nach der Uraufführung in der Mailander Scala Buenos-Aires und nicht zunächst das wohl mehrberechtigte Deutschland das neueste Musikdrama Franchettis kennen gelernt hat, ist nicht erklärlich. Es konnte dem Komponisten doch kaum an der Inscenierung vor einem im allgemeinen verständnisarmen südamerikanischen, mit spärlichem deutschen Elemente durchsetzten Publikum gelegen sein, und ihn dazu auch nicht die Thatsachen bestimmt haben, dass seine beiden früheren Werke Asrael und Columbus in unserem italienischen Opernhause gut aufgenommen wurden. — Germania ist zweifelsohne für ein spezifisch deutsches Publikum gedacht und wird auch nur vor einem solchen volle Anerkennung finden. Die Musik fliesst spontan, melodiereich; es giebt nichts Gequältes oder Geschraubtes; die Harmonie bewegt sich in den Grenzen der Ästhetik und ist dabei, ebenso wie die kontrapunktistische Behandlung, stets interessant. Das Leitmotiv im Sinne Wagners wendet Franchetti nicht an, wohl aber die Wiederholung gewisser Themata, wozu übrigens die Natur der Handlung und die durchgehende Idee des Freiheitsdranges reichlich Gelegenheit bieten. Neben dem deklamatorischen Monolog giebt es gut italienische Melodieen in den drei Hauptpartieen; die Zusammenwirkung von mehr Solostimmen ist vermieden. Die Chöre sind mit ungewöhnlichem Geschick behandelt und bilden mit der Symphonie den Glanzpunkt der Oper. Franchetti ist bedeutend in der Instrumentation und Meister in der Farbenmischung. Das Kolorit ist mit feinem Verständnis und Diskretion aufgetragen und zwecklose Sonoritäten kommen nie vor. — Der Prolog, der sich in der zur Geheimdruckerei umgestalteten Wassermühle

nebst Umgebung, bei Nürnberg, abspielt, versetzt den Zuschauer sofort in die richtige nationale Stimmung. Ein kurzes Orchestervorspiel mit Benutzung der Motive Alles schweige ... und edite, bibite leitet zum Zwiegesang der „armen Lene“ mit ihrem Neffen Jebbel hinüber (So viel Stern' am Himmel ...), als Unterlage zum, teils gesprochenen, Monolog des mit Öffnung der Korrespondenz beschäftigten „Fuchses“ Crisogonos, trefflich von Herrn Wigley gegeben, der die Rolle im Scalatheater schuf. Der Senior Worms, Seele der Verschwörung, verzweifelt am Gelingen der Sache, verbirgt aber seinen Kummer mit einem flotten Gaudeamus igitur. Rechnet man hierzu die als Müller mit blauen Kitteln und Zipfelmützen verkleideten Studenten, die lange Pfeife, den burschikosen Dialog, später das Eintreffen der delegierten Humboldt, Schlegel, Fichte, Nozis, Körner, Lützow, Carl Maria von Weber etc., die mit Hurrah begrüsst werden, und zu deren Ehren vierstimmig, a cappella, mit wahrer Begeisterung Lützows wilde Jagd angestimmt wird, so ist die Lokalfarbe prächtig gegeben. Wir erwähnen in diesem Aufzug noch einen reizenden gemischten a cappella-Chor der Eseltreiber (verkappte Akademiker), einen sehr dramatischen Dialog zwischen Worms und der von ihm verlassenen Rieke, die Ansprache Loewes an die Burschenschaft im Namen des „Tugendbundes“. Im ersten Akt finden wir Loewe in einem Häuschen im dichtesten Schwarzwald geborgen nach der unglücklichen Schlacht bei Jena. Ein Idyll mit nur Franchettischer Musik, die übrigens stets den volkstümlichen Charakter zu imitieren bestrebt ist. Wir notieren hier einen kleinen erfrischenden Chor der Bauernmädel; einen sehr ausdrucksvollen Monolog Loewes, vor dessen und Riekes Einsegnung durch Pastor Staps; des letzteren Ansprache. (Im Orchester Hörner, Holzbläser-Triolen und Violin-Arpeggien.) Dann einen bis zur Leidenschaft gesteigerten Liebesdialog der Neuvermählten, und schliesslich das draussen losbrechende Gewitter und den gewaltigen Sturm im Herzen Riekes und deren Flucht (vortrefflich im Orchester charakterisiert). — Der zweite Akt führt uns in die geheime Sitzung des Louisenbundes in einem Kellergewölbe in Königsberg, an der auch die im Prolog genannten historischen Persönlichkeiten teilnehmen. Ein sowohl scenisch, wie musikalisch naturgetreues Zeitgemälde. Germania! ist die Losung. Die Halle füllt sich mit neuen Verschworenen. Worms leitet die Beratungen; dann erscheint plötzlich Loewe als Rächer seiner Ehre, denn er weiss nun, dass Rieke sich mit jenem vergass Der Zweikampf wird durch das Erscheinen der Königin Luise verhindert, «denn alles Blut gehört jetzt dem Vaterlande». Die beiden Feinde schwören umschlungen den Tod vor dem Feinde zu suchen. Eine starke theatralische Wirkung mit wuchtig entwickeltem Männerchor und Entfesselung aller instrumentalen Hilfsmittel. Dieses prächtige Finale musste ganz wiederholt werden. — Das nun folgende Intermezzo, ohne gerade Programmmusik zu sein, ist von einem derartig düsteren, schauerlichen Todeshauche durchbebt, dass man unwillkürlich an das grausige Elend des blutigen Schlachtfeldes denkt. Aus der Tiefe des Orchesters, Kontrafagott, Kontrabässe, Tamtam, Basstuben und Harfen erzittern pianissimo in einem andante funèbre ganz neue Klangfarben, während die Bühne in dichte, schwarze Wolken gehüllt erscheint. Dann erklingt forte der unsichtbare Chor der Geister Gloria, o nuovi eroi! und ersterben die Klänge des Orchesters wieder pianissimo. — Das im Epilog sich nun vor uns ausdehnende, leichenbesäte Schlachtfeld, bei Abendbeleuchtung, kann uns nach dem ebengehörten Vorspiel nicht mehr Wunder nehmen. Dieselbe Stimmung wird im Orchester während des ganzen Aktes festgehalten. Rieke hält Totenschau; sie sucht unter den Leichen ihren Loewe und findet ihn sterbend. Trotz der Länge der Scene fesselt das Bild, und namentlich die Musik die Aufmerksamkeit des fühlenden Zuhörers bis zum Schlusse, wo Loewes Stimme über das schreckliche, schweigsame Feld des Todes und

die ausklingende Trauermusik hinweg mit einem letzten Aufschrei O libera Germania! tot in die Arme Riekes sinkt. Am fernen Horizonte ziehen Napoleons Scharen von dannen. F. G. Hartmann.

CHARLOTTENBURG: Theater des Westens: Der Dorflump, Volksoper in drei Akten von Jenö Hubay. Es war ein ereignisschwangerer Abend. Ein Pistolenschuss krachte, ein Nachtwächter wurde geprügelt, ein Vater verstiess seine Tochter, Zigeuner tanzten, und zum Schluss sprang gar eine Maid ins Wasser und wurde vom Tenor unter Chorbegleitung wieder herausgeholt. Eine Handlung, die in lauter Handlungen zerfällt, das ist so recht ein Text für einen Komponisten, dessen Phantasie, wenns hoch kommt, von 32 zu 32 Takten denkt. Aber innerhalb dieser 32 Takte, da stellt Hubay seinen Mann, da liefert er „Charakterstücke", wie sie das liebe Publikum nur verlangen kann. Wer kennt sie nicht, diese Charakterstücke unter verheissungsvollen Überschriften für das Klavier und die höhere Tochter! Diesmal waren sie für die Oper und das Opernpublikum, aber die Rechnung stimmte auch so. Einen lichten Moment hatte die Vorstellung aber doch: Hubay ist ein ausgezeichneter Violinist, es ist Seele in seinem Spiel, und als er ein Violinsolo im 2. Akt vortrug, fühlte man sich für alle sonstigen Enttäuschungen entschädigt. Aber muss das wirklich sein, dass heute alle Virtuosen unter die Komponisten gehen? Dass sie, um einen Erfolg in jedem Fall zu haben, selbst den schlechtesten Instinkten des Publikums schmeicheln? — Die Aufführung war so gut, wie man sie vom Theater des Westens verlangen kann. Bescheiden muss man dort freilich in seinen Erwartungen sein. Das Zusammenspiel namentlich hat in der Kantstrasse arg unter dem blöden Operettenkult der letzten Jahre gelitten.
Willy Pastor.

DARMSTADT: Die Saison, die mit einer Tannhäuser-Aufführung eröffnet wurde, hat Neuheiten bisher nicht gebracht. In den Vorstellungen, unter denen die Wiederaufführung von Gounods Oper „Romeo und Julia", eine strichlose „Meistersinger"-Aufführung, eine von Beethovens „Fidelio" und Meyerbeers „Hugenotten" neben den kleineren Opern zu erwähnen sind, stellten sich die neu engagierten Mitglieder dem Publikum vor. In einer Aufführung der Oper „Carmen" feierte Frau Kernic vom Stadttheater in Frankfurt a. M., eine durch ihre äussere Erscheinung sowohl als durch Vollblütigkeit des Temperaments für diese Rolle geradezu prädestinierte Vertreterin, grosse Triumphe.
Dr. Otto Waldaestel.

DRESDEN: Im Königl. Opernhause erschien als erste Neuheit der Spielzeit das Dorf-Idyll „Das war ich" nach Johann Hutt von Richard Batka, Musik von Leo Blech und hatte einen starken und im ganzen auch wohlberechtigten Erfolg. Die kurze und einfache Handlung hier noch einmal zu erzählen ist wohl überflüssig. Es genüge zu sagen, dass der ziemlich alte Stoff wenig mehr als eine Anekdote und frei von jeder eigentlich dramatischen Bewegung ist, dass ihn der Textverfasser aber recht geschickt und liebenswürdig zuzurichten gewusst hat. Leo Blech, dessen musikalische Qualitäten man in Dresden schon von den Symphoniekonzerten her sehr hoch einzuschätzen sich gewöhnt hat, ist an die Komposition dieser dramatischen Kleinigkeit mit der Absicht herangegangen, eine Konversationsoper nach dem Stile von Eugen d'Alberts „Abreise" zu schreiben und unter Verwendung aller der gesteigerten Ausdrucksmittel der modernen Kompositions- und Orchestertechnik eines der Werke leichterer Art zu schaffen, nach denen das Publikum erfreulicherweise wieder Verlangen zu zeigen beginnt. Man kann der künstlerischen Absicht des begabten und mit dem ganzen Rüstzeug seiner Kunst versehenen Komponisten durchaus sympathisch gegenüberstehen, aber dennoch davon überzeugt sein, dass er nicht den richtigen Weg eingeschlagen hat. Leo Blech ist ein ehrlicher Künstler und er verschmäht es, eine Naivität zu heucheln, deren er als

moderner Nervenmensch nicht fähig ist; er bedient sich also derjenigen Ausdrucksformen, die ihm zu Gebote stehen. Aber es muss erlaubt sein, ihm einzuwenden, dass diese seine Ausdrucksmittel im wesentlichen sich als zu stark erweisen und infolgedessen die Erzielung jener Kongruenz von Stoff und Inhalt verhindern, die noch immer die wertvollste Eigenschaft eines Kunstwerkes gewesen ist. Ich für meinen Teil habe mich der Blechschen Arbeit deswegen gefreut, weil sie die Möglichkeit einer Umkehr zum Einfachen und Ursprünglichen bekundet. Gewiss werden unsere modernen Musiker nicht auf einmal mit fliegenden Fahnen in das Mozartsche Lager zurückkehren, das wird auch kein Einsichtiger wünschen; aber es giebt auch eine Rückentwickelung, die sich langsam vollziehen wird, und sie scheint mir durch Blechs Musik einen Schritt weiter geführt zu sein. Wenn der Komponist auch noch im Declamé zu trocken, in der Orchestrierung und Harmonisierung weitaus schwerer ist als der Stoff verlangt und wenn er auch noch nicht von der Wagnerschen Polyphonie lassen kann und will, so erwecken doch einige volkstümlich gehaltene und in sich geschlossene Sätze Hoffnungen, um derentwillen man dem ganzen Werke sympathisch gegenübersteht und gern vergisst, dass Blechs Erfindungsgabe sich weitaus schwächer erweist als seine Fähigkeit, zu charakterisieren und zu interessieren. Die besten Teile des Werkes sind ein Liebesduett, ein Zankquintett und das schöne Schlussquartett. Die Aufführung, für die Generalmusikdirektor v. Schuch die ganze Leistungsfähigkeit unserer Hofoper aufgeboten hatte, dürfte auch den kühnsten Wünschen des Komponisten gerecht geworden sein. Die Damen Nast, deren anmutige Erscheinung und Darstellungsweise überaus glücklich wirkte, Krull und Eibenschütz sowie die Herren Scheidemantel und Jäger vereinigten sich mit der Königlichen Kapelle zu einer mustergültigen Aufführung, die zu dem schönen Erfolge des interessanten Abends nicht wenig beitrug. — Am selben Abend trat Frl. Therese Malten zum erstenmale nach langer Pause wieder auf und bot als Santuzza eine ihrer weitberühmten temperamentvollen Kunstleistungen, in denen sie von so wenigen erreicht, von keiner Mitbewerberin aber übertroffen wird. In Verbindung mit „Das war ich“ wurde späterhin Flotows teilweise neueinstudierte Oper „Alessandro Stradella“ gegeben, in der die vom Konservatorium an unsere Hofoper gelangte Koloratursängerin Frl. Schenker und der Tenorist Herr v. Bary sich besonders auszeichneten.

F. A. Geissler.

FRANKFURT A. M.: Gounods Oper „Romeo und Julia“ ist in neuer Einstudierung wiedergekehrt, nachdem sie früher zweimal in Zeiträumen von je 10 Jahren ihre Aufwartung gemacht. Bei so mässiger Inanspruchnahme des Gastrechts darf das Werk immer auf gewogene Aufnahme rechnen. Im musikalischen Gesamtwert hinter „Faust“ zurückbleibend, hat es doch vor diesen den Vorzug, dass es das Original des Librettos weit weniger misshandelt. Hält es sich doch so treu an Shakespeare, dass es auch den Prolog des Trauerspiels aufnimmt, welcher meist nur denen bekannt ist, die den grossen Briten im Urtext nachlesen. Und gerade dieses vom Chor a cappella recitierte Vorwort, in die Ouverture mit einem visionsartigen, scenischen Bilde eingelegt, hat dem Komponisten eine der schönsten Inspirationen geliefert, der sonst etwa nur jenes zarte Melos an die Seite zu stellen ist, welches den todesähnlichen Schlummer Juliens ankündigt und begleitet. Man hat den Prolog hier in der Ausführung mit besonderer Sorgfalt behandelt und alle Solopartieen geeigneten Händen anvertraut. Besonders vorteilhaft macht sich Herr Tijssen als Romeo, während seine Partnerin Frl. Schiroky mit der gesanglichen Aufgabe noch nicht völlig zurechtkommt. Herr Wolfram ist ein tüchtiger musikalischer Leiter der Oper.

Hans Pfeilschmidt.

GRAZ: Bis jetzt lässt sich weniger von den aufgeführten Kunstwerken, als von denen reden, die sie darstellten, denn die Bühne brachte nur gangbare Repertoireopern heraus, in denen sie das neu-rekrutierte Ensemble einexerzieren konnte. Unter den eingetroffenen Mitgliedern ragen mehrere durch erfreuliche Eigenschaften hervor. Dass selbst grössere Theater, wie das Grazer, ihr Ensemble jährlich zum grossen Teile wechseln, ist der Spezialfluch der Provinzbühne: es verhindert die Bildung einer Tradition, indem es die künstlerische Kontinuität unterbindet. Dr. Ernst Decsey.

HAMBURG: Als Nachspiel zu Massenets „Gaukler Unsrer Lieben Frau" giebt die Theaterleitung, um den hierorts üblichen $4^1/_2$ Stunden-Abend musikalisch zu füllen, kleine Opern. Aubers „Maurer und Schlosser" verdankte daher wohl auch dem neuesten Massenet die Ehre einer Neueinstudierung. Ich habe mir diese Neueinstudierung, welche die Zeit des Abendbrotes, von $^1/_2 10 - {}^1/_2 12$ Uhr, vermusiziert, sogar in meiner Eigenschaft als Kritiker der Tagespresse ruhig schenken zu dürfen geglaubt. Übereinstimmend hat man mich versichert, dass ich daran sehr gut that. Sonst: Fr. Gounods „Faust", Anfang der Faust-Partie. Heinrich Chevalley.

HANNOVER: Jüngst gastierte, lebhaft gefeiert, Frau Sigrid Arnoldson als Mignon und Violetta an der Königl. Oper. Die Künstlerin vermochte ebensosehr durch ihr weiches, warm-timbriertes Organ, als auch durch ihre packende, lebenswahre Darstellung zu interessieren. Unser heimisches Ensemble war unter der Leitung Doebbers ein dem Gaste durchaus würdiges. L. Wuthmann.

KARLSRUHE: Die neue Saison hat bis jetzt für die Oper des Grossherzogl. Hoftheaters noch keine sonderlichen Thaten zu verzeichnen gehabt. Doch war eine gute mittlere Höhe der Aufführungen immerhin zu konstatieren. Es ist eben die Übergangszeit, in welcher für die neu engagierten Solisten die nötige Karenz bewilligt werden muss. Indes dürfen wir heute schon bezüglich der endgültigen Besetzung mehrerer Fächer durch neu eingetretene Mitglieder neben unsern altbewährten Kräften gute Aussichten für die Zukunft hegen. Albert Herzog.

KÖLN: In den Vereinigten Stadttheatern ist man — mit 11 Vorstellungen wöchentlich — fest an der Arbeit. Aus dem abwechslungsreichen Repertoire seien besonders gelungene Aufführungen von „Carmen", „Tannhäuser", „Bajazzi", „Verkaufte Braut" und Zöllners „Versunkene Glocke" erwähnt. Das Personal stabilisiert sich allmählich, so dass bald über Novitäten zu berichten sein wird. Obgleich das alte Haus meist schwach besucht ist, gehen die Geschäfte im ganzen gut; jedenfalls zeigt Direktor Hofmann ein zufriedenes Gesicht. Paul Hiller.

LONDON: Die englische Monatsoper des Herrn Moody-Manners, die im September in Covent Garden spielte, hat wenigstens den ungewöhnlichen Erfolg gehabt, ohne Defizit abzuschliessen. Sonst ist freilich von den grossen Erwartungen, mit denen man diese „nationale Staggione" begrüsste, so gut wie nichts erfüllt worden. Die Hoffnung, die der Veranstalter hegte, dass man nach dieser Probe ihm die Erfüllung des lange gehegten Traumes einer ständigen Londoner Oper überantworten werde, dürfte trügerisch sein. National war übrigens bei dieser Oper nur der Chor und ein Teil der Orchestermitglieder, die waren englisch, aber die Solisten und auch der Dirigent waren „made in Germany". Und im ganzen können wir nicht einmal darauf besonders stolz sein. Das Repertoire bot nichts bemerkenswertes, es sei denn eine recht mittelmässige Aufführung des Tristan. Umsomehr Tamtam kann jetzt die eigentliche Regierung des Covent Garden Theaters mit ihrer Absicht schlagen, in der nächsten Saison, da die Pforten in Bayreuth geschlossen sind, zwei vollständige Cyklen des Ringes darzubieten. Es heisst, Herr Grau habe drei neue deutsche Tenöre entdeckt, von denen er sich Wunder verspreche. Eine Abordnung der Leiter von Covent Garden befindet sich auf dem Wege

nach München, mit dem Auftrage, das Beste für London zu gewinnen, was dort an Künstlern, Technikern und scenischen Effekten erhältlich ist. A. R.

MAINZ: Die mit „Tannhäuser“ bei Beginn der Saison erweckte Hoffnungsfreudigkeit wurde durch Wiedergabe der Opern: „Hugenotten“, „Zar und Zimmermann“, „Troubadour“, „Jüdin“, „Meistersinger“ (ohne Strich!), „Fidelio“, „Figaros Hochzeit“ nicht Lügen gestraft. Von Novitäten hat sich bis jetzt nur das „süsse Mädel“ herausgewagt, diese „Operette“ vermochte jedoch nicht den „Bombenerfolg“ zu erzielen, der ihr nach Blättermeldungen anderwärts beschieden gewesen sein soll. J. Lippmann.

MÜNCHEN: Neben den prächtigen Mozartaufführungen macht die erfolgreiche Neueinstudierung der „weissen Dame“ Boieldieus von sich reden. Sie war ein Werk des Intendanten v. Possart und Zumpes, deren glückliche Hand in hundert Feinheiten der Regie und der musikalischen Gestaltung sich kundgab. Auch das Ensemble stand auf einer sehr achtbaren Höhe. Dr. Raoul Walter gab den George Brown mit Humor und Natürlichkeit und der ganzen geistigen Beweglichkeit, deren er eben in hervorragendem Masse fähig ist. Sehr gut waren die Damen Koboth und Blank, ebenso Herr Hofmüller, der den Dickson sang. Sieglitz gab den Haushofmeister etwas apart in der Auffassung, aber gesanglich brillant. Die Oper wurde in ihrem neuen Gewand mit sichtlicher Befriedigung aufgenommen. Jedenfalls bleibt es ein erfreuliches Faktum, dass man wieder an das liebenswürdige Werk gedacht hat. Unserem matten Repertoire ist damit eine neue Stromquelle erschlossen, die gewiss nicht versagen wird.

Theodor Kroyer.

PETERSBURG: Die Saison im Marien-Theater wurde nach alter Tradition mit Glinkas Oper: „Das Leben für den Zar“ eingeleitet. Bis jetzt wurden „Siegfried“, „Faust“, „Aida“, „Piquedame“ und „Eugen Onegin“ v. Tschaikowsky und „Der Dämon“ von Rubinstein aufgeführt. An Novitäten sind uns versprochen „Servilia“ von Rimsky Korsakow und „Franzeska“ von Napravnik. Ferner wird die „Götterdämmerung“ und zwar zum erstenmal in russischer Sprache zur Darstellung gelangen. Um die Aufführung zu leiten, ist Kapellmeister Beidler aus Bayreuth eingeladen worden.

N. Kasanli.

SCHWERIN: Die Intendanz bemüht sich, unter den Herren Prill und Meissner ein möglichst abwechslungsreiches Repertoire herzustellen, brachte auch schon eine Novität: das einaktige Opernmysterium „Die Beichte“ von Ferd. Hummel, Text von Axel Delmar, eine etwas abgequälte Musik mit mysteriöser Dichtung. Die darauf folgende fassliche zweiaktige alte Oper „Don Pasquale“ von Donizetti gefiel dem Publikum begreiflicherweise viel besser, zumal sie der jetzigen Generation unbekannt war und heiterer Natur ist. Ferner wurden als reaktiviert gegeben „Carlo Broschi“ von Auber und „Norma“ von Bellini, letztere besonders packend durch die Glanzleistung des Frl. Friede in der Titelrolle. Nächstens ist „Rheingold“, dem wohl die drei Abende des „Ringes“ folgen werden. Friedrich von Wickede.

STUTTGART: Glänzend verlief die Festvorstellung des Tannhäuser, mit der das Stuttgarter Zwischentheater eröffnet wurde. Das tiefgelegte, übrigens nicht nach Bayreuther Muster angeordnete Orchester spielte unter Pohlig hinreissend schön und klang in allen Teilen des neuen Hauses viel hörsamer als im alten. Das Göttergeschenk vorzüglicher Hörsamkeit beglückte auch die Singenden. Herr Giesswein war besonders im 3. Akt eindrucksvoll; sein Spiel ist immer sachlich, nicht herausfordernd. Elisabeth gehört zu den besten Rollen Frl. Wiborgs. Die neue dramatische Sopranistin, Frau Zinck, berechtigt zu grossen Hoffnungen. Die von Doppler geleiteten Chöre sangen rein und mit Ausdruck. Venusberg und Wartburglandschaft waren von Plappert neu gemalt.

Im Bestreben, der prachtvollen Ausstattung auch eine sinnvolle Regie hinzuzufügen, wurde Hofrat Harlacher wirksam unterstützt von Garderobeninspektor Pilsund Maschineriedirektor Gross. Wir haben jetzt einen Tannhäuser, der von allen Beteiligten mit Liebe und Verständnis aufgeführt wird, und zwar in einem Hause, das durch sich schon Stimmung macht. Dr. K. Grunsky.

WIEN: Keine Thatsache steht fester als die, dass ein täglich spielendes Operntheater als reines Kunstinstitut nicht erhalten werden kann. Schon die Ansprüche, welche von einem deutschen Publikum an die Reichhaltigkeit des Spielplanes erhoben werden, machen es unmöglich, dass jede Vorstellung vollendet sei und dass die Auswahl der aufzuführenden Werke das Streben nach Einheitlichkeit des Stiles erkennen lasse. Wird von Zeit zu Zeit durch das Zusammenfassen aller Kräfte für ein wichtiges Werk eine echte Kunstfeiertagstimmung im Theater erzeugt und steht jede der gewählten Opern auf einer gewissen, unbedingt einzuhaltenden relativen Höhe des Kunstwertes, so leistet ein ständiges Opernhaus, was es leisten kann. Man mag nun inbetreff der Auswahl der aufzuführenden Werke noch so weitherzig sein — Verdis „Hernani“ fällt gewiss nicht in den Kreis, aus dem ein grosses, reich subventioniertes Operntheater heute seine Reprisen zu holen hat. Es war ein Fehler Direktor Mahlers, auf dieses Werk zurückzugreifen, dessen beleidigende musikalische Roheit nicht nur von der Zeit, sondern auch von dessen Autor siegreich überwunden worden ist. Die Spekulation, mit vier schönen Stimmen dem Publikum einen bequemen Ohrenschmaus zu bereiten und dadurch einen Cassamagnet zu schaffen, hat sich als verfehlt erwiesen. Die Aufnahme des Werkes bewies, dass selbst die Menge derjenigen, die noch an der alten Art, Opern zu geniessen, festhalten, vom Geiste der grossen Neuerungen auf musikdramatischem Gebiet zu sehr berührt ist, um bei Verdis „Hernani“ auf ihre Kosten zu kommen. Fehlt doch auch unseren Sängern das südliche Temperament des Italieners, dessen eifervolle Hitze auch dem unbedenklich Banalen eine augenblicklich mitreissende Überzeugungskraft verleiht. Dem deutschen Künstler zuzumuten, was er nur halb zu leisten vermag, drängt ihn immer der Stillosigkeit zu. Fräulein Kurz und die Herren Demuth, Slezak und Richard Mayr (der Bayreuther Hagen) bemühten sich vergebens, das Gemeine zu veredeln und aus Opernrollen im schlechtesten Sinne glaubhafte Figuren zu gestalten. Weit mehr Interesse erweckte das nachgelassene Opernfragment Mozarts, von den Bearbeitern „Zaide“ genannt. Es entstand bekanntlich 1779 in Salzburg. Die „Dichtung“ stammt von dem Salzburger Hoftrompeter und Freunde des Mozartschen Hauses, Andreas Schachtner. Nur die sechzehn von Mozart komponierten Nummern sind erhalten, Schachtners Textbuch ist verloren gegangen. Das Übriggebliebene lässt nur die zweifellose Minderwertigkeit der Arbeit Schachtners — nicht aber den eigentlichen Zusammenhang der Handlung erkennen. Dr. Robert Hirschfeld, der neueste Bearbeiter, hat die von seinem Vorgänger Carl Gallmick aus Frankfurt (1838) ergänzte Fabel geschmackvoll vereinfacht, die sprachlichen und dichterischen Atrocitäten des Schachtnerschen Textes ausgemerzt und mit der Gewitter- und Chorscene aus Mozarts Musik zu Geblers Schauspiel „König Thamos“ dem Fragment einen wirkungsvollen und musikalisch wertvollen Schluss gegeben. Ist damit für das Theater kaum eine neue Mozartsche Oper gewonnen, so vermittelt uns die Aufführung doch den Genuss einer Musik, in welcher der dreiundzwanzigjährige Mozart seine eigene, zu jener Zeit schon so vollkommen entwickelte Sprache spricht. Die von ersten Kräften getragene Wiedergabe des Werkchens war eine durchaus gelungene und sorgfältige. Gustav Schoenaich.

ZÜRICH: Mit souveränem Hochgefühl blickt unsere Stadt auf die Durchschnittscentren von theatralischen Genüssen hinunter. Zwar weiss kein Mensch, wie lange die Herrlichkeit dauert, denn Defizit häuft sich auf Defizit, aber man pflückt eben die Rose,

eh' sie verblüht. Diese Rose ist ein Tenorquatuor, wie es sich kaum in einer zweiten Stadt dieses Kalibers wieder zusammenfindet, 2 Heldentenöre, ein lyrischer und ein Buffo. Fügen wir bei, dass auch das Fach der Primadonna und Soubrette doppelt besetzt ist, so wird man bald nicht mehr von einer Provinzialbühne reden dürfen. Übrigens wird puncto Repertoire ein Sturmlauf durchgeführt. Fast ohne Wiederholungen folgen sich Opern allen Kalibers, darunter die Novitäten für Zürich: Samson und Dalila und Die Landstreicher. Und endlich ist die Inscenierung eine nicht bloss perfekte, sondern Herr Direktor Reucker sucht durch Bewegung der Massen, die er bis ins Detail ausarbeitet, wenigstens den Schein der Naturwahrheit aufrecht zu erhalten, der meist dem Chorpersonal fehlt. W. Niedermann.

KONZERT

BERLIN: Mit einem echt Bülowschen Programm wurde die Reihe der grossen Orchester-Veranstaltungen eröffnet. Das erste Konzert der Königlichen Kapelle unter Felix Weingartner stand im Zeichen des klassischen Symphoniker-Triumvirats Haydn (c-moll), Mozart (Es-dur), Beethoven (A-dur). Ich hörte die öffentliche General-Probe, oder wie man jetzt zu sagen hat: die Symphonie-Matinée. Dieses Matinée-Mäntelchen schien aber der alten, ehrlichen Probe noch etwas unbequem zu sein, was der aufmerksame Hörer aus mehreren nervös-hastigen Zeitmassen des sonst so erfreulich „gesunden" Dirigenten, und aus anderen kleinen Unfällen: wie vorlauten Geigen, ausgleitenden Bässen und einer betrüblich-schüchternen Clarinette zu folgern berechtigt war. Oder hatte man sich der alten Herren und ihrer sattsam bekannten Werke wegen nicht mit Proben beschwert? Hoffentlich handelt es sich hier nur um eine vorübergehende Erscheinung, und der Probenbesucher wird von nun an über die Nichtberücksichtigung seiner Matinée-Ansprüche nicht mehr zu klagen haben. — Auch die grossen symphonischen Konzerte des Berliner Tonkünstler-Orchesters unter Richard Strauss haben ihre Etikette gewechselt. Sie heissen von nun an: Moderne Konzerte. Anton Bruckners erste, der Wiener Universität gewidmete Symphonie in c-moll war die gewaltige Einleitung dieses ersten Strauss-Abends. Sie ist in gedanklicher Beziehung die ärmste, in formaler vielleicht die reichste der acht Riesenschwestern. Aber auch sonst erscheint sie als „aus der Art geschlagen". Während man als typische Charaktereigenschaft der übrigen symphonischen Musenkinder Bruckners das Übergewicht der Innensätze über die Aussensätze konstatieren kann, sind unbestreitbar in dem Erstling die Ecksätze das Hervorragendste. Einen geschlosseneren, flüssigeren vierten Satz als den der ersten Symphonie hat mit Ausnahme des letzten Satzes der Fünften (B-dur) Meister Anton nicht wieder geschrieben. Richard Strauss hatte mit Liebe und grosser Sorgfalt das schwierige Werk einstudiert. Leider erwiesen sich die Qualitäten des Orchesters doch keineswegs ausreichend zu einer würdigen Wiedergabe der Symphonie. Konnte man allenfalls mit dem Streichkörper noch zufrieden sein, so musste man die Leistungen der Bläser kurzerhand ablehnen. Enjar Forchhammer sang geschmackvoll die Friedenserzählung aus Strauss' Guntram und den Monolog aus Ritters Oper „Der faule Hans". Die Friedenserzählung ist ein zwar wenig scharf konturiertes, aber dafür desto wundervoller instrumentiertes Stück, das im Konzertsaal nie die äusserste Grenze seiner Wirkungskraft erreichen kann, weil es geradezu nach der Bühne schreit. Ein feines, versonnenes Tongedicht für kleines Orchester: Ein Zwiegespräch zeigt uns den Orchesterlyriker Max Schillings von seiner liebenswertesten Seite. Leider hatte das Werkchen arg unter der Unzulänglichkeit der orchestralen Wiedergabe und namentlich auch unter dem tonlichen Missverhältnis zwischen der Solovioline und dem Solocello zu leiden. Liszts Festklänge bildeten den Epilog des ersten modernen Konzertes. — Die Philharmonie sah an ihrem ersten der

zehn Abonnements-Konzerte, deren Führung Arthur Nikisch nach wie vor inne hat, ihr getreues Stammpublikum vollzählig versammelt. Nach einer virtuosen Darstellung der Berliozschen Benvenuto Cellini-Ouvertüre bekamen wir die zum erstenmal im Rahmen dieser Konzerte gespielte Suite No. 1 d-moll op. 43 von Tschaikowsky zu hören. Ein mehr breites als tiefes Werk. Über zahlreiche Untiefen werden wir elegant und raffiniert-geschickt gesteuert. Wir lassen uns den liebenswürdigen Betrug ganz gern gefallen. Ein Steinchen in der bunten Kette glitzert besonders hell: une marche miniature. Es darf vor dem Publikum zweimal funkeln. Die Darstellung liess keinen Wunsch unbefriedigt. Ferruccio Busoni meisterte darauf einen Bechstein mit bewunderungswürdiger Souveränität in Saint-Saëns' fünftem Klavierkonzert aus F-dur op. 103. Das Gedenken an dieses Werk erregt mir geradezu Unbehagen. Um der Blutarmut seiner Ideeen entgegenzuarbeiten ist der Komponist schliesslich gezwungen, bei den Nubiern eine Anleihe zu machen. Brahms' zweite Symphonie, die Schlussnummer des Programms, wurde mit feinstem Stilgefühl wiedergegeben und erntete reichen Beifall. Die Gefühlswelt des wundervollen Adagio wurde uns indessen nicht in ihrer ganzen Herrlichkeit erschlossen. Bernhard Schuster.

Von unsern grossen Chorvereinen ist in dieser Saison Professor Siegfried Ochs an der Spitze seines philharmonischen Chores zuerst mit einem Konzert in der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche erschienen, wo er fünf Bachsche Kantaten aufführte. Die an die Spitze des Programms gestellte „Christ lag in Todesbanden" und der Eingangschor der dritten „Jesu, der du meine Seele" stellt an die Ausdrucksfähigkeit, an die dynamische Geschmeidigkeit der Sängerschar die höchsten Anforderungen, während die Schlussnummer „Nun ist das Heil", dieser in den denkbar grössten Dimensionen aufgeführte Prachtbau, mehr als Kraftprobe gelten kann. Durch sein Prinzip, einmal einstudierte Werke öfters zu wiederholen, erreicht der Dirigent, dass nicht nur sein Chor, sondern auch seine Hörer fester und sicherer Besitz von dem Stimmungsgehalt der Musik ergreifen, genauere Einsicht in die Struktur der musikalischen Gebilde gewinnen. Solch eine Förderung der künstlerischen Intelligenz, die ein Dirigent durch seine Arbeit auf den ihm zugänglichen Wirkungskreis erzielt, erscheint mir der höchsten Anerkennung wert. Übrigens hatte diesmal Professor Ochs bei seinem Konzert mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen, weil er nicht das vielgewandte philharmonische, sondern das neue Tonkünstler-Orchester zur Begleitung verwenden musste. Dass dieses sich in der Eigenart des Bachschen Musikstiles nicht recht heimisch fühlte, war hier und da wohl herauszuhören; im grossen und ganzen aber that es seine Schuldigkeit, und es muss dieser erste Versuch, das neue Tonkünstler-Orchester für die Mitwirkung in derartigen Chorkonzerten heranzuziehen, als wohlgelungen, als ein Gewinn für unser Musikleben betrachtet werden. Unter den Solisten zeigte sich der Sopran der Frau Jeanette Grumbacher seiner Aufgabe gewachsen, ebenso der Bass des Herrn Professor Messchaert, der die Stimme des heiligen Geistes in der Kantate „O Ewigkeit, du Donnerwort" zu herrlicher Wirkung brachte. Über ein köstliches Altorgan verfügt Frl. Moriel Foster, das namentlich in der Arie „Schlage doch, gewünschte Stunde" zur Geltung kam; doch schien die Dame, und noch weniger der Tenor Raoul Walter, mit dem Bachschen Stil nicht recht vertraut zu sein; ihm wurde der Atem bisweilen bedenklich knapp. Vortrefflich führte der Organist Herr Walter Fischer die Orgelpartie durch. — Im Beethovensaal gab es ein paar recht interessante Liederabende. Werner Alberti hat als Liedersänger einen überraschenden, durchschlagenden Erfolg erobert. Jedenfalls muss der Sänger eine Zeitlang seinen Tenor gründlich geschult haben, sonst könnte er unmöglich die verschiedenartigen Lieder, die er sang, so künstlerisch gestaltet, so hinreissend wirksam vorgetragen haben. Ganz aus-

gezeichnet war die Aussprache des Dichterwortes ausgearbeitet. Der Glanz in der Höhe kam in Schumanns „Ich grolle nicht", in ein paar Gesängen von Rich. Strauss, in Schuberts Allmacht in wahrhaft fascinierender Weise zur Geltung. — Frl. Elly Bern steht das Zierliche, Neckische, auch das Sentimentale in der Musik vortrefflich; ihr schlanker, mühelos in die Höhe steigender, in den verschiedenen Lagen fein ausgeglichener Sopran thut alsdann dem Ohre recht wohl. Für den grossen Stil eines Händel eignet sich der Klangcharakter des Organs nicht; dagegen wusste die Sängerin mit dem humoristischen Stücklein „Ich hab' in Penna" aus Hugo Wolfs italienischem Liederbuch, mit der „Hexe" von Beines, dem „Salamander" von Brahms u. a. ganz reizende Wirkungen zu erzielen. — Frau Fanny Bloomfield Zeisler spielte ebenfalls im Beethovensaal mit Begleitung des philharmonischen Orchesters die beiden Klavierkonzerte in Es-dur von Beethoven und in a-moll von Grieg; leider aber hatte sie keinen glücklichen Abend. Ganz abgesehen von einer peinlichen Entgleisung im Beethoven zeigte sie völlige Unkenntnis mit dem ersten Erfordernis des Beethovenschen Stiles, dem Innehalten des Zeitmasses, dem Aufrechterhalten des straffen Rhythmus. Bei jedem neuen Motiv schlug die Spielerin ein neues Tempo an, bei jedem Piano wurde sie langsamer. Dem Passagenwerk fehlte es überall an der Ausgeglichenheit der Fingerkraft, der sicheren rhythmischen Gliederung. Auch das Konzert von Grieg muss anders klingen; viel zu wenig ausgearbeitet im Klange waren hier die poetischen Gegensätze der verschiedenen Motive, durchschnittlich die Tongebung zu hart, oft geradezu trocken. Die einst bei ihrem ersten Auftreten entschiedenes Interesse erweckende Pianistin ist in ihrem Können bedeutend zurückgegangen.

E. E. Taubert.

Für Tausende und Abertausende der herrlichste Genuss, die populären Konzerte des Philharmonischen Orchesters haben wieder begonnen; zwar sieht man im Orchester manch fremdes Gesicht, aber die Neuen haben in Scheveningen reichlich Gelegenheit gehabt, sich völlig dem Ensemble anzupassen. Auch das Berliner Tonkünstler-Orchester hat seine populären Konzerte wieder begonnen. — Solistenkonzerte gab es mehr als genug. Die Geiger dominierten nicht bloss an Zahl, sondern auch an Güte. Ich registriere sie chronologisch nach ihrem Auftreten. Fred. W. Schalscha spielte mit dem Klavierspieler Charles Bünte, der auch seine Solis begleitete, langweilig und trocken die erste Brahmssche Sonate; schülerhaft und recht unrein war sein Vortrag der Spohrschen Gesangscene, in deren Finale ihn auch noch das Gedächtnis im Stich liess. Da war es für mich eine Erholung, noch das Beethovensche Konzert von Edwin Grasse zu hören; dieser junge Künstler hat entschiedene Fortschritte gemacht; seine Empfindung ist auch wärmer geworden, sodass ihm das Larghetto besonders gut gelang; in den so schwierigen Joachimschen (neuen) Kadenzen blieb er uns auch fast nichts schuldig. Ein grosser Techniker ist Richard Hartzer; selbst Doppelflageolettöne gelingen ihm mühelos; sein hübsches Staccato und seine elegante Bogenführung seien hier nicht vergessen. Ein ausgezeichneter Geigenkünstler ist der sächsische Hofkonzertmeister Max Lewinger; man verzeiht es ihm gern, dass er den Ehrgeiz hat, auch Komponist sein zu wollen: sein Ton ist von edlem Wohlklang, sein Vortrag gediegen trotz einer sich z. B. bei Bach bemerkbar machenden Vorliebe für das rein Virtuose, seine Technik eine kolossale. Alexander Petschnikoff zu hören ist für mich stets eine Freude schon darum, weil er immer ein neues Konzert mitbringt. Diesmal brachte er sogar gleich zwei, zunächst das a-moll-Konzert op. 54 von Arensky, dessen vier knappe Sätze ohne Unterbrechung einander folgen; ich kann zwar nicht finden, dass dieses Konzert, das mir gedruckt vorliegt (Verlag von Jurgenson, Moskau), besonders dankbar für den Spieler und durch Eigenart der Erfindung ausgezeichnet ist, heisse es aber doch als eine Abwechselung in dem Geigerrepertoire willkommen; die

beiden Aussensätze haben dieselben Themen, wobei das zweite glücklicher als das erste erfunden ist; recht gefällig ist das Andante, am eigenartigsten der darauf folgende pikante Walzer, welcher Tanz wohl zum erstenmal in einem Violinkonzert Verwendung gefunden hat; das ganze Konzert, z. B. auch die Kadenz zeigt sich von dem Mendelssohnschen beeinflusst. Einen weit grösseren Eindruck machte auf mich Hermann Zilchers Konzert für zwei Violinen mit grossem Orchester, das aus dem Manuskript geboten wurde; wenn ich auch die Anlage dieses Werkes für verfehlt halte — die beiden Solostimmen gehen fast immer zusammen, zu einem Wettstreit der beiden Spieler kommt es eigentlich gar nicht, die dicke Instrumentation lässt die Solisten nicht recht aufkommen, — so kann ich der Komposition an sich meine Bewunderung nicht versagen; der junge Komponist zeigt sich freilich im ersten Satze von Wagner, im Finale von Brahms (Violinkonzert) beeinflusst, bietet aber vor allem in dem langsamen Satz eine so vornehme Tonsprache und so Wertvolles, dass wir von ihm für die Zukunft das Beste hoffen dürfen; er scheint mir die Anlage zu einem hervorragenden Symphoniker zu besitzen. Tadeln möchte ich noch, dass er ständig Bassklarinette, Englisch Horn, Contrafagott und Tuba gebraucht, ohne diese Instrumente irgendwie individuell zu verwenden; sie dienen ihm nur zur Füllung. Petschnikoff selbst spielte ausgezeichnet und entwickelte auch den nötigen grossen Ton, während seine Gattin, die sich diesmal mit der zweiten Stimme begnügte, sich nicht so gut wie sonst zur Geltung bringen konnte. Ein solider Geiger ist Paul Herold, der in diesem Jahre als erster die Bachsche Ciaconna spielte, ohne indess mich völlig zu befriedigen. Zu den Auserwählten zählt dagegen der junge Michael Zacharewitsch; er braucht, was Schönheit des Tones und Technik ja selbst Vortrag anbetrifft, keinen Rivalen zu scheuen; die unschönen Armbewegungen sollte er sich aber abgewöhnen. Warum musste Paul Elgers gleich ein grosses Konzert mit dem Philharmonischen Orchester geben? Er spielt sehr ungleich, entwickelt manchmal einen sehr schönen Ton und viel Temperament, so dass man geneigt sein könnte, ihm eine Zukunft zu prophezeien, wenn er nicht wieder so unvollkommen, namentlich in Bezug auf die Intonation spielte, dass das Ohr beleidigt wird. Eine reine Freude war es dagegen, den noch jungen Geiger Thaddäus Risch zu hören; er ist auf dem besten Wege ein Auserwählter zu werden; sein Vortrag des Wieniawskischen d-moll-Konzerts war fast mustergültig zu nennen; seinem Instrument entlockt er einen wundervollen Ton. Endlich habe ich auch wieder einmal von dem ersten Konzertmeister des Philharmonischen Orchesters Anton Witek ein grösseres Solowerk gehört; er spielte Bruchs grosse schottische Phantasie so wohldurchdacht bis ins einzelnste, so echt musikalisch, wie ich sie lange nicht gehört habe; dass er sie auch technisch aufs glänzendste bewältigte, versteht sich bei diesem Künstler von selbst. Rudolf Bauerkeller hatte sich mit Ernsts fis-moll-Konzert eine vorläufig noch zu schwierige Aufgabe gestellt, Bachs g-moll-Präludium klang schülerhaft; besser gelang ihm die Fuge; auf Verfeinerung der Tonbildung und Intonation muss er noch recht hinarbeiten. Dieselben Bachsschen Sätze hörte ich Tags darauf sehr annehmbar von dem etwa 12 jährigen Maximilian Pilzer, der auch mit Vieuxtemps' d-moll-Konzert sich als ein recht weit vorgeschrittener,' sehr talentvoller Geiger zeigte; sein Ton freilich entbehrt noch jener Klangschönheit und Ausdrucksfähigkeit, die wir von einem reifen Künstler verlangen. Zwei Violoncellisten hörte ich. Mit dem Engagement des mir als hervorragenden Techniker schon bekannten Joseph Malkine hat das Philharmonische Orchester einen sehr guten Griff gethan: er ist jetzt kein blosser Virtuose mehr, sondern ein denkender, reifer Künstler; an seinem Vortrag des a-moll-Konzerts von Saint-Saëns hatte ich absolut nichts auszusetzen. Auch Herr Willy Deckert ist ein sehr tüchtiger Cellist; er gefiel mir besonders in dem Konzert von Volkmann, vermochte aber nicht, mir den Popperschen

Elfentanz, den er sogar wiederholte, geniessbar zu machen. — Das erste Konzert des Waldemar Meyer-Quartetts vermittelte uns, mit Eugen d'Albert am Klavier, die Bekanntschaft des 2. Klavier-Quintetts op. 5 von Sgambati, der bei uns noch merkwürdig unbekannt ist. Das sehr gehaltvolle, durch kunstvolle thematische Behandlung imponierende Werk wird hoffentlich nicht zum letztenmale uns vorgeführt sein. Am meisten Anklang fanden die reizende, das Scherzo vertretende Barcarole und das feierliche, Beethovenschen Geist atmende Andante. Die beiden Ecksätze würden in einer Symphonie mit Ehren bestehen; sie sind auch durchaus eigenartig, stellen freilich an den Hörer einige Ansprüche. Die Ausführung war liebevoll vorbereitet. Eine feine, echt musikalische Wiedergabe des Schumannschen Klavierkonzerts bot Fritz von Bose, vortrefflich von den Philharmonikern unter Rebicek begleitet. Zwei junge Damen, Martha Küntzel und Helene Rombro eröffneten ihre Klavierabende mit Bach zwar vielversprechend, enttäuschten aber dann mit Beethoven; Frl. Rombro kennt nur ein säuselndes Piano und ein ohrbetäubendes Fortissimo; ein verständiger Lehrer könnte wohl noch aus ihr etwas machen. Katharina Weinmanns geläufiges Klavierspiel war mir musikalisch zu indifferent. Mit Freude, trotz mancher rhythmischen Willkürlichkeiten, hörte ich von Otto Hegner Solostücke, der auch die Sängerin Hanna Schütz vollendet begleitete. Diese junge Dame hat einen schlanken, leicht ansprechenden, mir sehr sympathischen Sopran, dessen Tonbildung noch nicht abgeschlossen ist, und trägt auch schon ganz hübsch vor; es kann jedenfalls noch etwas aus ihr werden. Dies hoffe ich auch von Marianne Wolff, deren weiche und voluminöse Altstimme eine weitere sorgfältige Ausbildung verdient; Tonansatz und Atemführung sind namentlich sehr verbesserungsbedürftig. Herzlich unbedeutend war Catharina Hiller als Liedersängerin, mehr befriedigte mich Ellinor Westa mit ihrem hellen hohen Sopran. Ottilie Rhensius litt unter grosser Befangenheit; ihr Piano war reizvoll; die Höhe ist bei ihr besser ausgebildet als die Tiefe; den Corneliusschen Brautliedern stand sie ziemlich verständnislos gegenüber. Ida Kopetschnis feines Stimmchen dürfte im Konzertsaal wohl nie zur Geltung kommen, auch wenn alle sonstigen Erfordernisse sich einstellten. Die von Helene Berard gesungenen Opernarien hätte ich lieber von der Bühne aus gehört; sie ist eine echt dramatische Sängerin mit imposanten Stimmmitteln. Recht anheimelnd berührten mich die Lieder, welche Valerie Zitelmann sehr ansprechend mit ihrer wohlgeschulten Altstimme vortrug; für die Einführung von Löwes „Geisterleben“ in den Konzertsaal verdient sie noch besonderen Dank. Richard Koennecke, bekanntlich im Besitze eines selten schönen Baritons, fesselte mich besonders durch den Vortrag einiger sehr gelungener Lieder von Ansorge („Auf See“, „Du gingst vorüber“); dabei wurde er trefflich von Herrn Bos als Begleiter unterstützt. Der Tenorist Heinrich Bruns erzielte trotz einer bemerkbaren Indisposition dank seiner prächtigen Stimmmittel und seines schönen Vortrags grossen Erfolg; hoffentlich bekommen wir ihn noch oft als Oratoriensänger zu hören. Siegfried Klug ist noch sehr jung, kann also noch viel lernen; sein Bariton ist von Natur übrigens recht spröde. Endlich sei noch eines Konzerts gedacht, in welchem der Geigenbauer L. Löwenthal einige nach altitalienischen Modellen in seiner Werkstatt im August und September verfertigte Streichinstrumente, die mit seinem patentierten Resonator-Stimmbalken versehen sind, vorführen liess. Ich konnte nicht finden, dass diese neuen Instrumente schon jetzt den edlen Ton der alten italienischen Instrumente erreicht haben. Nötig wäre auch gewesen, dass neben diesen Instrumenten echte italienische gespielt worden wären; auch vermisste ich Angabe des Preises der neuen Instrumente. Am besten gelungen erschien mir die Imitation des Guarnerius-Violoncell, am wenigsten die der Violinen, auf denen Vieuxtempssche Stücke gespielt wurden. Über folgende Konzerte,

die ich nicht selbst besuchen konnte, berichtet mir mein Vertreter wie folgt: Als tüchtiger und gediegener Klavierspieler stellte sich Herr Max Landow vor. Sein Spiel ist klar und verständig, mitunter freilich zu nüchtern; so gelang es ihm nicht, den geistigen Gehalt der vorletzten Sonate Beethovens zu erschöpfen, so waren für ihn Schumanns symphonische Etuden fast lediglich Etuden; am besten gelangen ihm Lisztsche Stücke; der von ihm gespielte Ibach-Flügel klang ausgezeichnet. Ein Schwesternpaar, Elsa und Grete Krummel, war aus dem fernen Kronstadt hergekommen, um Kompositionen für zwei Klaviere vorzutragen. Eine Offenbarung war es nicht, die sie in Liszts pathetischem Konzert und Sindings grossartigen Variationen boten, wohl aber eine tüchtige Leistung, ein prächtiges Zusammenspiel; Verwischtheit der Bassfiguren und etwas reichlicher Pedalgebrauch fiel mir auf; statt der unisono-Stücke hätte ich gern Bruchs Phantasie für zwei Klaviere op. 16 gehört. Der Liederabend von Antonia Beel, die von Herrn Karl Friedberg meisterhaft begleitet wurde, hob zwar die Zuhörer nicht ganz auf die Höhe des leidenschaftlichen Mitempfindens, auf der sich die Sängerin befand, bot aber doch manches Anregende; der schöne Mezzosopran der jungen Dame versagte etwas in der Tiefe, während er in der Mittellage am wohllautendsten, in der Höhe am ausgiebigsten ist. Margarete Petersen, von Ludvig Schytte hübsch begleitet, weiss immer zu interessieren, auch wenn sie den Boden des Konzertsaals verlässt; ich würde es sehr bedauern, wenn ihre herrliche Stimme durch ihr unnötiges Forcieren vorzeitig Schaden nähme! Franz Fitzaus Bariton ist in der Tiefe ohne rechten Glanz; vergebens versucht der Künstler seiner Stimme mehr abzugewinnen, als sie von Natur geben kann. Eine schöne Abwechselung zwischen seinen Liedervorträgen bot der vollendete Vortrag der Georg Schumannschen Sonate für Klavier und Violoncell durch den Komponisten und Hugo Dechert; über diese Sonate ist bereits im 1. Bande unserer Zeitschr. S. 541 gesprochen. Ein ungetrübter Genuss war der erste Quartettabend der Herren Halir, Exner, Ad. Müller und H. Dechert; den Höhepunkt bildete Schuberts d-moll-Quartett. Das Streich-Quartett der Gebr. Borisch unterzog sich der undankbaren Aufgabe, das Manuskript-Quartett eines Dilettanten, ein unglaublich wässriges und farbloses Machwerk, zu spielen! Der erste Geiger spielte darauf ganz brav Beethovens c-moll-Sonate. Stimmung kam aber erst ins Publikum, als der Cellist, der seine Brüder weit überragt, das erste Heft der reizenden Kielschen Reisebilder temperamentvoll und klangschön vortrug; er wurde darin sehr verständnisvoll von der Pianistin Eva Erfurth unterstützt, die sich auch in dem Brahmsschen Quintett aufs beste bewährte. Ein recht interessantes Programm hatte der treffliche Bratschist Gustav Lenzewski für sein 1. Charlottenburger Abonnement-Konzert aufgestellt. Als Hauptnummer spielte der Konzertgeber mit Frau Martha Hornig und deren Gemahl, Kammermusikus Flemming (Oboe), Klughardts stimmungsvolle Schilflieder. Das Vokalquartett der Damen H. Kaufmann, deren Stimme sich immer herrlicher entwickelt, und Rosemund, der Herren Boderke und Harzen-Müller brachte Heinr. Hofmanns fast zu populär gehaltenes Liederspiel „Von der Spielmannsfahrt“ und den wertvollen Liederkreis „Im Wandel der Zeiten“ von dem hochbegabten Arno Rentsch (Manuskript) zu trefflichster Wiedergabe; die obligate Bratschenstimme, welche namentlich durch reizvolle Zwischenspiele die einzelnen Gesänge verbindet, schien Herrn Lenzewski so recht auf den Leib geschrieben zu sein. Als Begleiter fungierte mit bestem Erfolg Max Dettmann. Das Trio für zwei Oboen und Englisch Horn, ein schwächeres Jugendwerk Beethovens stand u. a. noch auf dem Programm; es wurde ausgezeichnet von den H.H. Flemming, Anger und Schlicht geblasen.

Dr. Wilh. Altmann.

DRESDEN: Mit dem ersten Symphoniekonzert der Kgl. Kapelle sind wir offiziell in die Konzertzeit eingetreten. Der Abend war wohl, wenn das auch nicht ausdrücklich vermerkt war, als eine Gedächtnisfeier für den verstorbenen König Albert gedacht und wurde eingeleitet durch eine Bach-Bearbeitung von Joseph Abert. Dieser hat das cis-moll-Präludium aus dem „wohltemperierten Klavier" (in Transposition nach d-moll) sowie die Orgelfuge g-moll für Orchester bearbeitet und verbindet sie durch einen Choral eigner Faktur, der dann mit der Fuge kombiniert wird. Entspricht die Wirkung des Präludiums dank der feinsinnigen Instrumentierung noch dem Charakter des Originals, so wird durch die Instrumentierung der Fuge deren ganzer Klangcharakter wesentlich geändert; das festliche Rauschen und Brausen der Orgel, das dem bewundernswerten Phantasiereichtum des grossen Romantikers Bach so schön entspricht, fehlt leider, und so wirkt die Fuge zwar durchsichtiger, aber auch bedeutend trockener. „Tod und Verklärung" von Richard Strauss übte eine tiefe Wirkung aus und die „Eroica" schloss den Abend in eindringlichster Weise ab. — Das neue Richard Eilers-Orchester hat sich mit seiner ersten Matinée im Centraltheater recht glücklich eingeführt; die Thatsache, dass Herr Eilers mit seiner neubegründeten Kapelle eine sehr schätzenswerte Aufführung der „Pathetischen Symphonie" von Tschaikowsky bot, stellte seinem Können und Streben von vornherein ein günstiges Zeugnis aus. — Die zahlreichen kleinen gemischten Chöre Dresdens haben sich im Vorjahre zu einem Bunde zusammengeschlossen, der jüngst erstmalig an die Öffentlichkeit trat, und durch recht gute Einzel- und Massengesänge seine Existenzberechtigung bewies. — Den ersten Klavierabend der neuen Saison gab Richard Buhlig, der durch die Wahl seiner Vorträge Geschmack und durch ihre Ausführung ein schönes Talent bekundete, ohne indes als Eigenpersönlichkeit besonders zu interessieren. F. A. Geissler.

FRANKFURT A. M.: Kammermusik hat die neue Saison eingeläutet. Die Quartettvereinigung der Herren H. Hock, Dippel, Allekotte und Appun bekundete ihre bekannte Regsamkeit aufs neue, indem sie gleich zu Beginn mit zwei Neuheiten auftrat, von denen das Streichquintett des verstorbenen Otto Dessoff, des ehemaligen Frankfurter Opernkapellmeisters, aufs beste ansprach, während ein Klaviertrio in c-moll von Rob. Kahn mehr als gut ist nach der Studierstube schmeckte. Weiterhin trat das Solo-Quartett der Museumsgesellschaft auf, welchem sein langjähriger Bratschist, Prof. Naret-Koning inzwischen Gesundheitshalber Valet gesagt hat. An seiner Stelle sitzt jetzt Fritz Bassermann, der die zweite Violine an den neueingetretenen Adolf Rebner abgab. Die neue Konstellation führte sich glücklich ein. Aber auch ein völlig neues Kammermusikunternehmen hat mit schönstem Erfolge debutiert: es setzt sich aus der Pianistin Frau Florence Bassermann und fünf der besten Bläser unseres Opernorchesters zusammen, den Herren Mohler, Preusse, Könitz, Müns und Türk (Clarinette, Horn, Flöte, Oboe, Fagott). Welch wert- und reizvolle Literatur sich durch eine solche Vereinigung erschliessen lässt, zeigte sich an einem köstlichen Bläserquintett von Mozart und an einem Jugendwerk L. Thuilles, einem aus ganz vortrefflichen Gedanken gewobenen Sextett, dem man weite Verbreitung wünschen möchte. Auch die Orchesterkonzerte des Museums haben begonnen. Ihr im nächsten Jahr scheidender Dirigent, Gust. Kogel, bei seinem Wiederauftreten mit besonderer Herzlichkeit begrüsst, führte am ersten Freitagabend, an dem auch Frau Schumann-Heink rühmlichst beteiligt war, u. a. die c moll-Symphonie von Brahms in feiner Wiedergabe und schliesslich als Neuheit die Ouverture zu den „Barbaren" von Saint-Saëns auf. Reverenz vor der schönen, oft glänzenden Instrumentation des Werkes, bei der einem bisweilen ganz walhall-götterdämmerlich zu Mute wird! Nur die Erfindung will nicht recht haften, weder im Ohr des Hörers noch in seiner Seele. Hans Pfeilschmidt.

HAMBURG: Unsere Konzerthochflut beginnt immer einige Wochen später, als diejenige der anderen musikalischen Centren; sie hat auch jetzt, Mitte Oktober, noch nicht eingesetzt, wenn auch die ersten Wellen ihr Nahen verkünden. Gleichsam als Portal, und zwar als ein ebenso einladendes wie imposantes Thor, diente der Saison eine Aufführung des Vereins für Kammermusik, zu der Richard Strauss eingeladen worden war. Das Hamburger Publikum, das bei Strauss den grossen Namen gebührend respektiert, den Werken des Meisters gegenüber aber nicht so recht aus und ein weiss — woran zum Teil auch die kurzsichtige Kritikasterei von gewisser Seite Schuld trägt, die heute, wo sie Strauss lobt, ebenso wenig von ihm versteht, wie sie vor Jahren als sie ihn herunterarbeitete von ihm verstand — das Publikum also lernte bei dieser Gelegenheit einmal den jungen Strauss kennen. Den „unverdorbenen", von den bösen modernen Umklammerungen noch nicht umgarnten Strauss, den Strauss, der vom Musiker weniger eine Bildung des Geistes und Gemütes verlangt, den Strauss der Epoche der „italienischen" Symphonie. Na — die Stellung, die einst die Geschichte Richard Strauss anweisen wird, wird wohl kaum auf diese Werke der Entwickelungs- und Abhängigkeitsjahre begründet sein und mehr noch wie heute werden sie dereinst lediglich ein historisches Interesse verdienen. Immerhin freut man sich der Bekanntschaft und unter allen Umständen verdienen sie eher gespielt und gehört zu werden, als so manches brave Stück konservatoristischen Konservegeistes. Als Interpret seiner eigenen und fremder Kompositionen wirkte Strauss am Klavier in wundervoller, vorbildlicher Art und Weise. Im Übrigen kosten wir einstweilen erst die Vorfreuden der Saison in den Inseraten der Tageszeitung. Die Philharmonie und Max Fiedler veröffentlichen bereits den ganzen Fahrplan für den Winter, ebenso Spengel mit dem Cäcilienverein, während die „Berliner Philharmoniker" (Nikisch) uns die Zukunft verschleiert lassen. An der Spitze der hiesigen Philharmonie steht seit einigen Jahren Prof. R. Barth, ein Musiker, dem man in hiesigen Kreisen nachsagt, dass er täglich den „Tristan" und die „Meistersinger" als Dilettantenerzeugnisse bezeichnet habe. Relata refero — ich weiss nicht, ob Herr Barth den Wunsch nach Unsterblichkeit im Busen trägt und sie durch gewisse fatale Äusserungen sich zu sichern sucht. Gesagt haben kann er's, wenn man aus seinem Programm-Entwurf Schlüsse ziehen darf. Ich habe als Konservatorist in Leipzig die letzten Jahre des Reineckeschen Régimes am Gewandhaus erlebt. Aber gegen den Hamburger Zopf war das ja noch gar nichts. Die Leipziger Flachmeierei im Gewandhaus half damals doch dem Liszt-Verein auf die Beine, der denn auch bald zu einer Revision des stagnierenden Musikteiches führte. Hier kommt die Schleppfüssigkeit der Philharmonie in erster Linie Max Fiedler zu Gute, der in besonderem Masse auch die wachsende Gunst verdient. Herr Fiedler, von Haus aus keiner von den extrem Fortschrittlichen, terrorisiert nicht in seinen Konzerten die öffentliche Meinung. Wer ein Recht hat, gehört zu werden, den lässt er auch zu Worte kommen, selbst wenn er entgegengesetzter Ansicht ist. So geben seine Programme, ohne dass das gute Alte zu kurz kommt, einen Überblick über den Stand der Dinge und die Ausführung beweist immer wieder, dass Fiedler zu unseren kräftigsten Dirigier-Talenten gehört. „Hors de concours" stellen die Berliner Philharmoniker hier aus: ihre Konzerte, anders fundamentiert, stehen unter anderen Gesetzen. Entbehren möchte sie gewiss niemand in unserem Konzertleben, das ihnen seine glänzendsten Abende verdankt. Nur der Wunsch, dass Arthur Nikisch, der geschaffen ist zum Bahnbrecher und Protektor geistiger Neugeburten, einen recht ergiebigen Gebrauch mache von seinem mächtigen Einflusse, blieb bislang unerfüllt: gerade in Hamburg brauchen die Bruckner, Mahler, Wolf, Liszt der Fürsprache eines Mannes, der wie Nikisch, heute als höchste Instanz in musikalischen Dingen gilt.

Heinrich Chevalley.

HANNOVER: Das die Konzertsaison eröffnende 1. Abonnements-Konzert des königl. Orchesters (Dirigent Kotzky) brachte zwei für Hannover neue Werke, Tschaikowskys „Francesca da Rimini“ und Liszts „Festklänge“, in tadelloser Vorführung. Auch der witwirkende Solist war „Novität“ für unseren, in dieser Hinsicht etwas an der Queue marschierende Stadt, nämlich F. Busoni, der feinsinnige, hochbegabte Pianist. In Saint-Saëns' fünftem, für mich ziemlich ungeniessbarem, weil gekünstelt-gesuchtem Klavierkonzert sowie in Brahms' „Paganini-Variationen“ und in der As-dur Polonaise von Chopin (Zugabe) traten das immense technische Können und der unglaubliche Farbenreichtum seines Ausdruckvermögens klar zu Tage. — Die erste von den vierzehn in Aussicht genommenen Matinéen der trefflichen Pianistin Mary Wurm, in denen der Reihe nach bedeutende Tondichter der Vergangenheit und Gegenwart zu Worte kommen sollen, hat stattgefunden. Unter Mitwirkung des Konzertmeisters Lauboeck und der Sängerin K. von Roerdansz war sie ausschliesslich Beethoven gewidmet.

L. Wuthmann.

KÖLN: Das was ich jüngst schon als wahrscheinlich bezeichnen konnte, ist inzwischen zur erfreulichen Thatsache geworden: in der für die Wahl eines städtischen Kapellmeisters massgebenden Sitzung der Vorstände der Konzert-Gesellschaft und des Konservatoriums mit der städtischen Musikkommission vereinigten sich alle Stimmen auf dem Namen Fritz Steinbach und so tritt der Meininger Generalmusikdirektor am 1. März kommenden Jahres als Leiter der Gürzenich-Konzerte und des Konservatoriums, wie auch der den Abmachungen der betreffenden Körperschaften sich anschliessenden „Musikalischen Gesellschaft“ die Ämter des ersten Musikmachthabers am Rheine an. — Den Beginn der Konzertsaison bildete der Abend des Allgemeinen Richard Wagner-Vereins und des Kölner Männergesangvereins in der Philharmonie unter recht geringer Anteilnahme des Publikums. Das Interesse an zu errichtenden Denkmälern ist meist kein allgemeines und so kam es wohl, dass hier, wo es sich um den verstorbenen Kaiser Friedrich handelte, die Zahl der Mitwirkenden in einem erdrückenden Missverhältniss zu derjenigen der Hörer stand. Es ist mir nicht recht klar, warum man das übrigens ganz respektable Dortmunder Philharmonische Orchester hierher hat kommen lassen, von dem doch schliesslich die Ausübung einer Anziehungskraft in der Rheinstadt nicht zu erwarten war. Sein Leiter, Herr Hüttner, führte sich und seine Getreuen in den Vorspielen zum Fliegenden Holländer, Lohengrin und den Meistersingern vor, ohne gerade in der einen oder andern Weise besonders zu interessieren, im ganzen aber auf Anerkennung solider Eigenschaften plädierend. Ernst Heuser leitete die Aufführung von Vorspiel und Liebesscene aus seiner Oper „Aus grosser Zeit“ und liess in diesen Proben einer so anmutigen wie kunstreichen Musik den Wunsch aufkommen, das ganze Werk kennen zu lernen, während ich dem Cello-Konzert des Herrn E. Strässer, das der Meiningische Kammervirtuos Piening vortrefflich spielte, wenig Geschmack abgewinnen konnte. Unter den glänzenden Gaben des Männergesang-Vereins ragte besonders Soubres „Schlachtruf und Gebet“ in August von Othegravens ausgezeichneter Bearbeitung hervor. Mit Fug und Recht bereitete man dem Pianisten Otto Voss, der einen prachtvollen Ibach spielte, für Brahms und Liszt grossen Erfolg und recht niedlich sang mit ihrer gefälligen, aber der Ausgleichung ermangelnden Sopranstimme Frl. Tilly Hinken Lieder; hätte die Sängerin nur ein wenig so etwas wie Temperament!

Paul Hiller.

LEIPZIG: Mehr als zwei die Saison eröffnende Konzerte eines „römischen Vokalquintettes“, die bei aller rühmenswerten Ausführung der einzelnen Vortragsnummern durch ungenügende Berücksichtigung der wahrhaft grossen alt-italienischen Kirchenkomponisten und durch die meist begleitete Reproduktion der Gesänge ein wenig

enttäuschen mussten, und mehr als der sehr ansprechend verlaufene erste der von Herrn Carl Roesger ins Leben gerufenen populären Kammermusik-Abende und die erfolgreich verlaufenen Solokonzerte Hildegard Börners (Gesang) und der Herren Rich. Buhlig (Klavier) und Edwin Grasse (Violine) konnten das erste der „neuen grossen Orchester-Abonnement-Konzerte“ (Eulenburg) und das erste Gewandhaus-Konzert das lebhafteste Interesse weiter Kunstkreise wachrufen. War letzteres im Gedenken an den während der Sommermonate erfolgten Tod des Königs Albert von Sachsen mit der Heldenklage um Siegfried, zwei von Dr. Felix Kraus gesungenen Arien von Bach und von Händel und der „Eroica“ ganz als eine würdige Trauerfeier für den dahingeschiedenen königlichen Freund und Förderer der Gewandhauskonzerte angelegt worden, so gewann ersteres durch die Aufnahme dreier Liszt-Kompositionen in das Programm („Tasso, lamento e trionfo“, „A-dur-Konzert“ und „Hungaria“) und durch die Mitwirkung der beiden wahrhaft begeisterten Liszt-Interpreten Felix Weingartner und Alfred Reisenauer den Charakter einer schönen Liszt-Feier, die schliesslich hoch und herrlich mit Beethovens siebenter Symphonie ausklang. Die für dieses Konzert herbeigezogene städtische Kapelle aus Chemnitz erwies sich als ein vorzüglich geschulter und sehr leistungsfähiger Instrumentalkörper, der zudem durch Weingartner in mehreren Proben zu einer wirklich sehr vollendeten, improvisatorisch freien und tief ausdrucksreichen Wiedergabe der symphonischen Dichtungen befähigt worden war. Weingartners gesunde und dabei liebevoll eindringlichste Interpretationsart bewährt sich an Liszts Schöpfungen vielleicht am allerschönsten, und da auch Reisenauer gerade als Liszt-Spieler excelliert, so konnte das in Rede stehende Konzert zu einem ungemein herrlichen Triumphe für die grosse improvisatorische Temperamentskunst des Weimaraner Tonpoeten werden. Arthur Smolian.

LONDON: Das bemerkenswerteste Ereignis des Beginns des Konzertzeit geht den Konkursrichter mehr an, denn den Kunstrichter. Mr. Robert Newman, der Pächter der Queens Hall und Impressario der beträchtlichsten musikalischen Aufführungen der Millionenstadt hat sich ausser Stande erklärt, seinen Gläubigern gerecht zu werden. Mr. Newman ist in diesen Blättern häufig erwähnt worden und meistens im anerkennenswertesten Sinne. Er hat in der That mehr für die musikalische Erziehung des englischen Publikums gethan als irgendwer sonst, und wenn trotz alledem ein so ungünstiges Ergebnis seine Mühen krönen, so darf man daraus leider nur den trüben Schluss ziehen, dass die Kunst noch immer sich um Brot bitter zu mühen habe. Allerdings haben seine Freunde ermöglicht, einige der für das musikalische Leben Londons wichtigsten Einrichtungen bestehen zu lassen, und so sind denn die Promenadenkonzerte, die unter Henry Woods Leitung seit Jahren regelmässig vom September bis an die Schwelle des November stattfinden, auch heuer wieder aufgenommen worden. Ebenso sind die Symphoniekonzerte, für die Newman hervorragende Solisten und namentlich auch Orchesterleiter vom Kontinent heranzieht, wieder in den Spielplan einbezogen worden. Hoffentlich wird durch diese Anstrengungen ein Mann dem musikalischen Leben der Hauptstadt erhalten, der, soweit dies unter den eigentümlichen Verhältnissen dieser Metropole möglich, die ideale Forderung der Kunst zu befriedigen trachtet. — Die eigentliche Flut der Konzerte, die in diesem Jahre ganz gewaltig anzusteigen droht, beginnt in nächster Woche, nachdem die „stars“ von den verschiedenen Musikfesten die in der Provinz während des Oktober abgehalten werden, in die Hauptstadt eingekehrt sind. Ich brauche nur Kubelik, Paderewsky und Kocian zu nennen, um auf die grossen Ereignisse, denen wir entgegensehen, hinzudeuten; von Konzertleitern werden wir Felix Weingartner, Richard Strauss, Fritz Steinbach und Mottl geniessen, und damit auch der Mob seinen Teil bekommt, ist Mr. Sousa und seine „Bande“ bereits angekündigt.

A. R.

MÜNCHEN: Ein eigenartiges Konzert veranstaltete Kammermusiker Scherrer, der von Beruf Flötist und nebenbei ein brillanter Guitarrespieler ist; er brachte unter Mitwirkung der originellen Bogenhauser Künstlervereinigung und mehrerer Mandolinen- und Guitarre-Klubs Instrumentalstücke aus dem 16. Jahrhundert zur Aufführung: Canzonen für Laute, ein „Ave Maria" von Arcadelt für drei Blochflöten und eine Bassblochflöte, ein altfranzösisches Kriegslied in der gleichen Besetzung mit Pauken, kleinere Tanzstücke für Blochflöten, Guitarren und Trumbscheit u. s. f. — Gebilde, deren Klangreiz in der Originalbesetzung auch für den Kenner etwas Überraschendes hatte. Namentlich die Lautenstücke und Tänze waren von einer kostbaren Intimität, zart, innig, mit einer, fast möchte ich sagen, geheimnisvollen Keuschheit des Klanges. Es giebt wohl keinen grösseren Gegensatz zu unserer heutigen Instrumentallyrik als diese intransitiven und doch so erfrischenden Dingerchen. Man sollte — und nicht bloss der „Abwechslung halber" — regelmässige historische Instrumentalabende veranstalten; Stoff wäre genug da. Vielleicht würde mit ihnen die Brücke geschlagen zu den noch immer in nebelgrauer Ferne befindlichen historischen Vokalkonzerten.

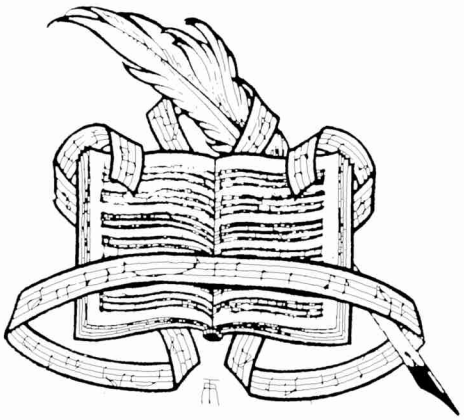
Dr. Theodor Kroyer.

NEW-YORK: Ein Musikfest ganz eigener Art wird in den Tagen vom 27. bis 29. November in dem unter dem Namen „Brooklyn" bekannten Teil von „Gross New-York" stattfinden. Veranstalter des Festes ist der deutsche Gesangverein „Arion". Der Zweck des Festes ist eigentlich rätselhaft, als einzigen Grund kann man höchstens eine übermässige Sucht nach Lorbeeren und sonstigen Ehrungen gelten lassen. Der „Arion" und sein Dirigent Arthur Claassen scheinen durch die auf dem grossen Sängerfest vor zwei Jahren errungenen Erfolge noch nicht genügend zufrieden gestellt zu sein und haben daher an alles, was mit der Kunst in verwandtschaftlicher Beziehung steht, die Einladung ergehen lassen, sich an dem Feste aktiv zu beteiligen. Es findet ein Konkurrenz-Musizieren auf folgenden Gebieten statt: Männer-Chor, Gemischter Chor, Frauen-Chor, Männer-Solo-Quartett, Gemischtes Solo-Quartett, sämtlich in deutscher und englischer Sprache. Dann Preissingen für Solo-Sänger! (Sopran, Alt, Tenor, Bariton, Bass.) Auch die Komponisten, Dichter etc. kommen zu Wort. Es sind vier Kompositionen, drei deutsche und vier englische Gedichte und sogar zwei deutsche Novellen eingesandt worden! Bis jetzt haben sich 17 Solisten und 16 Vereine zur Teilnahme am Wettsingen angemeldet. Ob der Kunst selbst in irgend einer Weise durch das Fest gedient sein wird, bleibt abzuwarten.

Arthur Laser.

PETERSBURG: Die Herbstsaison setzte mit einer Versammlung der Mitglieder des „Vereins zur Unterstützung der Orchester-Musiker" ein. Mehr als 400 Personen hatten sich zusammengefunden und berieten den Entwurf des Statuts. Um das Grundkapital zu vermehren, hatten sich die Mitglieder entschlossen, ein Monstre-Konzert im grossen Saal des Konservatoriums zu veranstalten; mehr als 500 Orchester-Musiker hatten ihre Mitwirkung zugesagt. Leider war das Programm ziemlich ungünstig für ein so grosses Orchester gewählt (VI. Symphonie v. Tschaikowsky, Euryanthen-Ouvertüre und der Walkürenritt). Das Orchester liess zudem viel an Zusammenspiel, Gleichklang der Gruppen, wie an künstlerischer Ausarbeitung überhaupt zu wünschen übrig. Dessen ungeachtet hatte das Konzert einen grossen materiellen Erfolg, und mit seiner Wiederholung hat es dem sympathischen Unternehmen gegen 5000 Rubel eingebracht. — Kürzlich gab hier auch mit ungewöhnlichem Erfolg das Tschechische Quartett ein Konzert. Die wunderbare Vollkommenheit im Vortrage dreier Quartette (Tschaikowsky, Dvořák und Beethoven) rechtfertigte völlig den Ruf dieses berühmten Quartetts.

N. Kasanli.

STUTTGART: Der kommende Konzertwinter scheint ein wahrer Konzertfrühling werden zu sollen. Namentlich tritt der gute Wille hervor, die Programme den Anforderungen des heutigen Fühlens anzupassen, plan- und gedankenlosem Musizieren den Abschied zu geben. Prof. Freytag, ein lyrischer Bariton, sang Schuberts Winterreise lebendig und vornehm im Ausdruck, auch stimmlich vollendet, wo dem Organ keine grosse Fülle zugemutet war. Ein Sänger mit glänzendem Bariton, freier und edler Tonbildung ist Herr Reusch; seine Auffassung mehr gutmütig als tief. Pianist Hollenberg wirkte begleitend und selbständig mit. Für unbegleiteten Gesang haben wir nun auch eine Vereinigung: das Stuttgarter Solistenquartett. Leider ist es weder mit allen Solisten noch mit dem Quartett ganz richtig bestellt. Frau Buchner-Jakobi hat einen grellen Sopran, Herr Krempel einen unfertigen Tenor und Herrn Feuerlein liegen die hohen Töne besser als die tiefen. Nur der Alt der Frau Missenharter ist einwandfrei. Ein stimmungsvoller Abend wurde uns durch die Professoren Singer und Pauer beschert; Quartett- und Kammermusikabende fliessen von jetzt ab zusammen. Das erste Konzert brachte nur Mozarts g-moll-Klavierquartett, Sonate für zwei Klaviere, Clarinettenquintett. Mit Pauer spielte sein begabter Schüler Dunn. Dem Singerquartett gesellte sich Herr Horstmann zu, der wundervoll Clarinette bläst. Schapitz spielte in seinem ersten Konzert die Beethovenquartette in A-dur und F-dur aus Werk 18 und 59. Das Zusammenspiel hat an Wohlklang und wenn möglich noch an Plastik gewonnen. In Cannstatt führte Musikdirektor Rückbeil das Oratorium „Abraham“ von Molique auf, der in Cannstatt begraben liegt.

Dr. K. Grunsky.